

Kultur & Gesellschaft

Ein Hort der sozialen Ungleichheit

Serie zum Schulstart Die Selektion im Schweizer Schulwesen und unbewusste Vorurteile benachteiligen bis heute Kinder aus bildungsfernen Familien. Vom Kindergarteneintritt an zeichne sich ab, wohin der Weg führe. Was tun?

Tages-Anzeiger, 23.9.2022

Alexandra Kedves

Daniel Hofstetter kann sich noch gut erinnern: Seine Mutter berichtete ihm beim gemeinsamen Abwasch, sein Lehrer habe vorgeschlagen, Daniel an die Aufnahmeprüfung fürs Langzeitgymnasium zu schicken. «Eine Extraprüfung? Das muss nicht sein», antwortete ich damals, und damit war die Sache gegessen.»

Hofstetter besuchte dann im Kanton Solothurn die Bezirksschule, ging prüfungsfrei ans Kurzzeitgymnasium und erwarb so, als Erster seiner Familie, eine Matura. Nach dem Studium der Erziehungswissenschaften und der Theologie erwarb er Gymnasiallehrerdiplom und Doktorat.

Heute forscht und lehrt der Vater zweier schulpflichtiger Töchter als Professor für Professionalisierung und Kompetenzentwicklung an der Interkantonalen Hochschule für Heilpädagogik (HfH) über genau solche Erfahrungen: darüber, wie sich soziale Privilegien in Bildungsungleichheiten umwandeln; wieso die Schweiz in den Kategorien Bildungs- und Chancengerechtigkeit schlecht abschneidet.

Spätestens seit dem Pisa-Test 2015 steht fest, dass das hiesige System mit seiner allgemeinen, kostenfreien Schulpflicht zwar eine Basis für Bildungsgerechtigkeit – den gleichen Zugang zu höher bildenden Schultypen bei gleicher Leistung und Leistungsfähigkeit – hat. Vergleichbar man aber mit anderen europäischen Ländern, entpuppt sich das System in Sachen sozialer Mobilität als eher rückständig. Es reproduziert weitgehend die bestehenden Klassenverhältnisse. Sozial weniger privilegierte Kinder haben klar kleinere Chancen auf höhere Abschlüsse, wie die OECD schon 2015 bemängelte.

2021 bestätigte eine Studie des Zentrums für Demokratie Aarau, dass die Bildungswege sich gar je nach Schulhaus beziehungsweise sozialer und ethnischer Zusammensetzung städtischer Schulkreise und Quartiere stark unterscheiden. «In keinem OECD-Land wirkt sich die Zusammensetzung der Schulen nach sozialer und sprachlicher Herkunft so stark auf die Schulleistung der einzelnen Schülerinnen und Schüler aus wie in der Schweiz», betonen der Zürcher Politikwissenschaftler Oliver Dlabac und seine Mitautorinnen; Dlabac zeichnet als Hauptautor von «Durchmischung in städtischen Schulen – eine politische Aufgabe?».

Mangelnde Frühförderung

Je nach Quartier können laut Studie bereits kleine Anpassungen an den Grenzen der Einzugsgebiete die Durchmischung verbessern; Dlabac entwickelte einen Optimierungsalgorithmus dafür. Der Leistungsabfall einer Klasse setze ab einem Anteil von 30 bis 40 Prozent von Schülern aus sozial schwachen und fremdsprachigen Familien ein.

Immerhin hat sich die Bildungsmobilität dennoch etwas gesteigert, wie der Bund 2021 erhoben hat: Unabhängig vom Bildungsstand der Eltern erreichen die jüngeren Generationen öfter



Schon bei der ersten Berührung mit dem System Schule beginnt die Selektion: Erstklässlerinnen und Erstklässler in Suhr AG. Archivfoto: Christian Beutler

Sozial weniger privilegierte Kinder haben klar kleinere Chancen auf einen höheren Abschluss.

einen Abschluss auf Tertiärstufe (Hochschulabschluss oder höhere Berufsbildung) als die älteren. Aber immer noch ist das Elternhaus essenziell. Ein Grund für die Bildungsdiskrepanz zwischen Kindern mit unterschiedlichem Hintergrund ist die mangelnde Frühförderung. Gerade sozioökonomisch benachteiligte, fremdsprachige Eltern schicken ihr Kind nicht unbedingt in eine Krippe. Die Idee, dass in den Kindergartenjahren noch alles aufgeholt werden kann, erweist sich als nur begrenzt tragfähig.

Abgesehen davon: Was geschieht in Kindergarten und Primarschule? Erziehungsforscherin Margrit Stamm formulierte 2021: «Schon der Habitus der Primarschülerin verweist auf ihre soziale Position. Hat sie einen differenzierten Wortschatz oder Hobbys, die etwas kosten, und einen ausgewählten Freun-

deskreis, dann sind ihr Vorteile in der Schule wahrscheinlich gewiss.» Der von Pierre Bourdieu übernommene Begriff «Habitus» hat sich in der Diskussion um die Schule eingebürgert. Er beschreibt die unbewussten Denkmuster und Handlungsmuster: Das Kind widerspiegelt mit seinem Habitus sein privates Umfeld – und dieser bestimmt seine Schulkarriere entscheidend mit.

Zuteilung als Knackpunkt

Im Band «Angepasst, strebsam, unglücklich» (2022) macht Margrit Stamm, umgekehrt, besonders bei Akademiker- und Mittelschichtskindern einen Effekt aus, den sie «Überleistung» nennt; er führe zur Fehlbelegung von Gymi- und Sek-A-Plätzen. Man kann zwar Fragezeichen hinter diese Diagnose stellen; aber Stamms Analyse unserer Kultur der Dauerbewertung, die Schule, Konsum- und Arbeitswelt prägt, überzeugt. Scharfsichtig kritisiert sie den «fast ausschliesslich auf Noten ausgerichteten Beurteilungs-, Kontroll- und Feedbackmonitor». Wer jedoch den vermessenden Blick einschränke, stattdessen den jungen Menschen mehr vertraue, ihnen mehr zutraue, fördere ihr Selbstwertgefühl, hält sie fest.

Dass scharfe Selektion und die Zuteilung zu einem niedrigeren Anforderungslevel in der Schule auf die Lernerfolge der herabgestuften Schülerinnen und Schüler einen «signifikanten negativen Impact» hat, ist in der Tat das Ergebnis einer 2022 veröffentlichten Genfer Studie. Auch für Daniel Hofstetter liegt ein Knackpunkt im Moment der Zuteilung.

Er hat die Selektionsprozesse am Übergang von der Primarschule in die Oberstufe ausge-

leuchtet und diverse Phänomene entdeckt, die die Bildungsgerechtigkeit verzerren. In seinem Band «Die schulische Selektion als soziale Praxis» hält er fest: «Die Schule ist kein neutraler Austragungsort von Bildungsentscheidungen. In Selektionsprozessen werden gesellschaftliche Interessen durchgesetzt.»

Im Gespräch räumt Hofstetter mit dem Mythos auf, dass Selektionsprozesse erst im Moment des Übergangs stattfinden.

Schon im Kindergarten, bei der ersten Berührung mit dem System Schule, beginne die Selektion. Manchmal hätten ältere Geschwister die Schule besucht, oder es kursierten Informationen über die Eltern; allein Name und

Nachname eines Kindes könnten beim Schulpersonal unbewusst eine bestimmte Erwartungshaltung auslösen. Und frühe Tests in den ersten Klassen trügen ihren Teil bei. Hofstetter spricht von «Protoselektion», Urselektion. Seine Feldforschung zeigt zudem, dass Lehrpersonen den Eltern bereits vor dem ersten Gespräch bestimmte Haltungen bezüglich der kindlichen Bildungslaufbahn unterstellen und sich demgemäss vorbereiten: Für einen Rechtsanwaltsvater plant man anders als für eine Hilfsarbeiterin.

Tatsächlich, so Hofstetter, wehrten sich manche Eltern im Elterngespräch gegen schulische Zuordnungen und setzten sich für eine bessere Schulkarriere ih-

res Kindes ein. Oft hätten wehrhafte Eltern den Habitus eines Erblassers: Sie waren selbst am Gymi, also sollen ihre Kinder auch dahin. Andere Eltern dagegen unterwürfen sich dem Lehrerrurteil, was für das Schulpersonal praktisch und angenehm sei. Äusserst selten würden solche Eltern im Gespräch dazu eingeladen, eine andere Sicht auf ihr Kind zu vertreten. «So werden die sozialen Ungleichheiten reproduziert», erklärt Hofstetter.

Die Notenvergabe während der Primarschulzeit, die oft die Schulkarriere vorspart, bildet gleichfalls diese Tendenzen ab. Auch deshalb gelangen ans Gymi überproportional viele Kinder aus gut gestellten Familien, an der Realschule jedoch sind sie unterrepräsentiert. Hofstetters Forschung belegt, dass manche Kinder selbst bei identischer Punktzahl in identischen Tests von den Schulen am Ende mal in die Realschule, mal in die Sek A, mal ins Progymnasium eingeteilt werden. Vom Kindergarteneintritt an zeichne sich ab, wohin der Weg führe, so Hofstetter.

Eine Rolle dabei spiele die «Passungsarbeit»: Je nach vorhandenem Platz werde das «Schülermaterial» passend gemacht. Daher verändern sich etwa die Gymnasialquoten seit Jahren kaum. «Familien mit hohem Bildungshintergrund profitieren von dem System; Unterschichtskinder, die gleich oder gar besser begabt sind als manches Mittelschichtskind mit Gymnasialzuteilung, haben es dagegen schwerer.» Immer die Gleichen gingen ans Gymi, immer die Gleichen in die Lehre.

Transformation im Kleinen

Hier auf einen grossen, strukturellen Umbau des Bildungssystems zu warten, hält Hofstetter für verkehrt. «Um sofort einen Anstoss zur Veränderung zu geben, können Lehrpersonen ihre blinden Flecken reflektieren und zudem ihre Ermessensspielräume nutzen.» Er schlägt eine sozialtheoretisch gestützte Pädagogik vor. Denn: «Man ist als Lehrperson nie neutral und objektiv. Es ist deshalb besser, die sozialen Kräfte zu erkennen, die auf einen einwirken, als sie auszublenden. Dann ist Transformation im Kleinen möglich.»

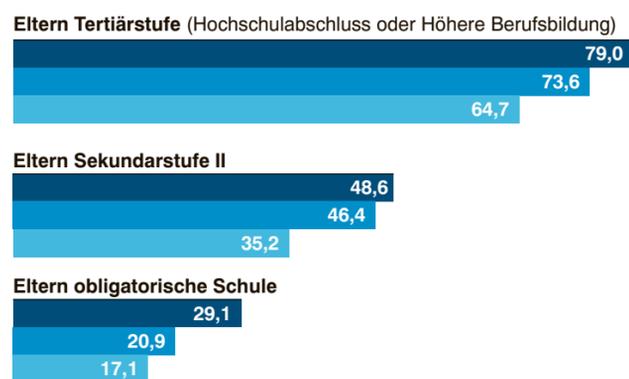
Hofstetter selbst greift in seinen Lehrveranstaltungen auf, wie die Schule in die Herstellung von Ungleichheiten verstrickt ist. In Fallbearbeitungen nehmen Studierende dort ihr pädagogisches Handeln und gesellschaftliche Fragen unter die Lupe, entwickeln Handlungsalternativen.

Daneben wird gerade in der Deutschschweiz immer wieder der Ruf laut, das Bildungssystem komplett zu reformieren. Für eine bessere Zukunft für alle Kinder – und das Land – propagieren manche eine längere Schulpflicht und die Abschaffung oder Modifikation der selektiv-restriktiven Gymnasialpolitik. Der freie Zugang zum Gymnasium oder zumindest die Abschaffung der Gymiprüfung (die nicht überall existiert) wird hitzig diskutiert. Doch manche Kantone haben bis heute nicht einmal anonymisierte Aufnahmeprüfungen.

Bildungsmobilität und ihre Grenzen

Befragte mit Tertiärabschluss nach Alter und nach Bildungsstand der Eltern, in Prozent

■ 25–34 Jahre ■ 35–54 Jahre ■ 55–74 Jahre



Lesebeispiel: 79,0% der heute 25–34-Jährigen mit einem Tertiärabschluss haben mind. einen Elternteil, der als höchste Bildung die Tertiärstufe abgeschlossen hat. Verfügen die Eltern über keine nachobligatorische Bildung, haben nur 29,1% dieser Altersgruppe einen Tertiärabschluss.

Grafik: mre / Quelle: BFS, Erhebung 2021